

Dr. Thomas SÖDER

Uludağ Üniversitesi - Bursa

ROBERT MUSIL UND DIE BEGEGNUNG
MIT DEM DENKEN KANTS IN
«DIE VERWIRRUNGEN DES ZÖGLINGS TORLESS»

'Die Literatur der exakten Wissenschaften hat dagegen den Vorzug, dass jedes Buch seine Vorgänger modifiziert, weiter bildet, überflüssig macht. Nur in der Philosophie weiss man nicht, von wem man lernen soll.'

Robert Musil, 'Tagebücher'

Robert Musil und die Begegnung mit dem Denken Kants in 'Die Verwirrungen des Zöglings Törless'.

Musil und Kant. Zunächst scheint dieses Thema zu befremden. Bei einer genauen Durchsicht des Werkes von Robert Musil ist eine umfangreiche Beschäftigung¹, die nicht selten eine kritische Auseinandersetzung mit dem Denken Kants birgt, auffallend. Gerade Musils Erstling 'Die Verwirrungen des Zöglings Törless' bietet

1 vgl. dazu vor allem 'Die Verwirrungen des Zöglings Törless', aber auch 'Der Mann ohne Eigenschaften', besonders die Kapitel 'Der Grossschritsteller, Vorderansicht', General Stumm dringt in die Staatsbibliothek ein und sammelt Erfahrungen über Bibliothekare, Bibliotheksdienstler und geistige Ordnung', 'Eine auf das Bedeutende und geistige gerichtete Gesinnung und beginnende Gespräch darüber', und vor allem der Essay 'Der deutsche Mensch als Symptom'. Die in den Tagebüchern Musils eingetragenen Stellen werden allegiert. Zitiert wird nach der Ausgabe 'Robert Musil, Gesammelte Werke in neun Bänden', hrsg. v. Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 1978.

eine Fülle von Einlassungen und Sichtweisen, die sich auf die Philosophie Kants² beziehen. Dabei wird nicht nur auf die 'Kritik der reinen Vernunft' geblendet, vielmehr wird auch die 'Kritik der praktischen Vernunft' in das Spannungsfeld des Romans miteinbezogen.

Versucht der junge Törless durch die Philosophie Kants einen Aufschluss über die ihn umgebenden Verwirrungen zu erlangen, so ist philosophisches Denken eine unabdingbare Voraussetzung für die Klärung seiner Zweifel und Widerstände im Hinblick auf Menschen und Dinge, auf Denken und Fühlen. Dem unübersehbaren Anspruch, den er philosophischem Denken zuschreibt, kann er mit seinem begrenzten Horizont nicht gerecht werden. Die Verwirrungen können von ihm auch nicht durch die Beschäftigung mit der Philosophie Kants gelöst werden. Für den Zögling Törless ergeben sich in der Begegnung mit dem Denken Kants erneute Verwirrungen.

Törless Begegnung mit Kant ist zunächst einmal die Begegnung mit einem Namen. Diese Art von Begegnung zeitigt für Törless Ehrfurcht und übertriebene Hochschätzung vor dem Namen Kant. Zwar ist Törless Kant schon aus dem Elternhaus her bekannt, jedoch dieses Kennenlernen war für ihn eine Erfahrung aus der 'Bücherwand', die ihn Kant näherbrachte: «Zu Hause standen diese Bücher in dem Schranke mit den grünen Schieben in

2 Innerhalb der Forschung über Robert Musil finden sich bisher nur gelegentlich Stellungnahmen zu dem Feld Musil, Kant. vgl. dazu die Studien von Josef Strutz, 'Von der biegsamen Dialektik. Notizen zur Bedeutung Kants, Hegels und Nietzsches für das Werk Musils', in Robert Musil Studien 12/1984 S. 11-21, und auch Ulrich Karthaus, 'Der Mann ohne Eigenschaften und die Phantasie Überlegungen im Anschluss an Kant', in Musil-Forum 7. Jg 1981, S. 111-117.

3 vgl. dazu Robert Musil: 'Die Verwirrung des Zöglings Törless', «Der Umstand, dass er Kant in der Hand gehabt hatte, - dieser ganz zufällige Umstand, dem er im Augenblicke wenig Beachtung geschenkt hatte, - wirkte mächtig in ihm nach. Der Name Kants war ihm vom Hörensagen wohl bekannt und hatte für ihm den Kurs wert, den er allgemein in der sich mit den Geisteswissenschaften nur von ferne befassende Gesellschaft hat- als letztes Wort der Philosophie. Und diese Autorität war sogar mit ein Grund gewesen, dass sich Törless bisher so wenig mit ernsten Büchern beschäftigt hatte.», a.a.o. Bd. 6, S. 78.

Papas Arbeitszimmer, und Törless wusste, dass dieser nie geöffnet wurde, ausser um ihn einem Besuch zu zeigen. Es war wie das Heiligtum einer Gottheit, der man nicht gerne naht und die man nur verehrt, weil man froh ist, dass man sich dank ihrer Existenz um gewisse Dinge nicht mehr zu kümmern braucht. «(Bd. 6 S. 78/79) Damit ist die erste Begegnung Törless mit der Philosophie abgeschlossen. Es reicht, wenn Philosophie in einer 'glaesernen' Vitrine aufbewahrt wird, genauso wie er auch meint, «..., dass es sich nach Schiller und Goethe nicht mehr lohne zu dichten.» (Bd. 6, S. 78)

Während einer Unterredung mit dem Mathematikprofessor erfährt Törless eine erste, zweifellos vordergründige Einführung in das Werk Kants: «Auf einem kleinen Tisch lag ein Renommierband Kant. Den nahm der Professor und zeigte ihn Törless. «Sehen sie dieses Buch, das ist Philosophie, es enthält die Bestimmungsstücke unseres Handelns. Und wenn sie dem auf den Grund fühlen könnten, so würden sie auf lauter Denknöwendigkeiten stossen, die eben alles bestimmen, ohne dass sie selbst ohne weiteres einzusehen wären.» (Bd. 6, S. 77) Die Denknöwendigkeit⁴, die schon im Mathematikunterricht erwähnt wurde, wird nun auch auf die Philosophie angewandt. Rein vom theoretischen Ansatz, so wie Mathematik den Begriff 'Denknöwendigkeit' verwendet, soll er nun auch eine 'praktische Anwendung' erfahren. Das vom Mathematiker angesprochene Buch, ist Kants 'Kritik der praktischen Vernunft'.

Durch die Lektüre Kants meint Törless eine 'kritische Haltung' an Beinebergs und Reitings Verhalten gegenüber Basini einzunehmen. Kritik bedenkt dann nicht jene Sichtweise, die Kant dem Begriff Kritik zuschreibt, sondern deutet auf einen negativen Sinn hin. Das gängige Verständnis von Kritik bezieht sich immer auf ein 'Kritisieren'. Unter solch einem Diktum schliesst jegliches 'Kritisieren' ein 'Beanstanden' oder gar 'Fehler herausstellen' ein. Für Kant orientiert sich der Begriff an dem griechischen Ausdruck

4 vgl. dazu Robert Musil, 'Die Verwirrungen des Zöglings Törless': «Wissen Sie, ich gebe ja gerne zu, dass zum Beispiel diese imaginären, diese gar nicht wirklich existierenden Zahlwerte, ha ha, gar kleine kleine Nuss für einen jungen Studenten sind. Sie müssen sich damit zufrieden geben, dass solche mathematische Begriffe eben rein mathematische Denknöwendigkeiten sind.», a.a. O. Bd. 6, S. 77.

KPIVΣIV, der soviel besagt wie 'scheiden, sondern, unterscheiden'. In jedem Sondern liegt der Aufweis, dass irgendetwas abgesondert werden soll, um so das Besondere herauszustellen. Dadurch unterliegt 'Kritik' bei Kant einer eindeutig positiven Bestimmung, weil durch die Sonderung das volle Wesen der reinen praktischen Vernunft herauskristallisiert wird.

Nachdem Törless sich am folgenden Tag die Reclamausgabe der 'Kritik der praktischen Vernunft' gekauft hat, «... benützt (...) (er) die erste Pause, um mit dem Lesen zu beginnen.» (Bd. 6, S. 80) Die Erwartungen, die Törless an die Lektüre knüpft, schlagen in Enttäuschung um, da die Beschäftigung mit der 'Kritik der praktischen Vernunft' schon früh scheitert. Unmittelbares Aufnehmen, wie aber auch kritisches Rezipieren stehen sich für Törless unvermittelt gegenüber, sie schliessen sich bei ihm gegenseitig aus. Indem sich in Törless jegliche Trennung als ein Vereinigendes preisgibt und insofern keine Unterscheidung getroffen werden kann, ist Trennung zugleich auch Wahl und Zusammenhang. Dadurch entsteht eine Komplexität, die ein 'Für' und 'Wider' zwar formal als Gegensätze auffasst, für den jungen Törless hingegen zeitigen Gegensätze Verwirrungen, sie werden von ihm nicht in ihren eigenen und nur ihnen zugeschriebenen Relationen bedacht. Eindrucksvoll spiegelt sich dies bei der Durchsicht der 'Kritik der praktischen Vernunft' wieder.

In den ersten Paragraphen der 'Kritik der praktischen Vernunft' spricht Kant von 'Grundsätzen' und 'Maximen' Grundsätze sind von subjektiver Bedeutung und verstehen sich in der Auslegungweise Kants als Maxime. Objektiv hingegen, und die zeigt sich nach Kant sinnfällig, heissen diese als Maxime ausgewiesenen Grundsätze Gesetze, wenn sie für alle vernünftigen Wesen einsehbar und insofern gültig sind: «Praktische Grundsätze sind Sätze, welche eine allgemeine Bestimmung des Willens enthalten, die mehrere praktische Regeln unter sich hat. Sie sind subjektiv oder Maximen, wenn die Bedingung nur als für den Willen des Subjekts gültig von ihm angesehen wird, objektiv, d.i. für den Willen jedes vernünftigen Wesens gültig erkannt wird.»⁵ Unübersehbar

⁵ Kant, 'Kritik der praktischen Vernunft', hrsg. von Karl Vorländer, Hamburg 1985, S. 21.

vergegenwärtigt sich, Maximen sind immer subjektiv. Bei der Prüfung auf eine Allgemeingültigkeit für Handeln, muss es 'Grundsätze' geben, die all-gemein-gültig sind, dies sind Gesetze.

Als oberstes Gesetz für sittliches Handeln eines 'vernunftbegabten' Wesens, gilt für den Philosophen Kant der 'kategorische Imperativ'. Nach den Ausführungen Kants ist ein Imperativ «... eine Regel, die durch ein Sollen, welches die objektive Nötigung der Handlung ausdrückt, bezeichnet wird,...»⁶ Gerade diese Regel bestimmt Kant als das Sittengesetz für alle weiteren möglichen Handlungen. Die Maximen müssen sich an dem kategorischen Imperativ als oberstes Gesetz orientieren. Erst wenn sie gemäss diesem Sittengesetz sind, wird ein 'vernünftiges' Handeln erzielt.

«Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können.»⁷ Die Maximen des Handelns bestimmen den Willen und zwar in der Form, dass sie als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung angesehen werden müssen. Der kategorische Imperativ verlangt eo ipso, dass durch das Vermögen der Vernunft die Maxime des Willens bei einer Handlung sich zu jeder Zeit nach dem 'reinen Willen' richten soll, da die Vernunft als a priori praktisch ist.

Das formale Prinzip für Handeln setzt 'Grundsätze' voraus, an dem sich Handeln orientiert. Scheinbar wird hierbei der Wille nicht mehr berücksichtigt. Der Wille nach Kant ist aber in der Lage sich selbst ein Gesetz zu geben, insofern ist er autonom und nicht mehr auf die Erscheinungswelt angewiesen⁸, d.h. dieser Wille ist der reine Wille: «Der Wille als unabhängig von empirischen Bedingungen, mithin, als reiner Wille, durch die blosse Form des Gesetzes als bestimmt gedacht und dieser Bestimmungs-

6 ebd., S. 22.

7 ebd.

8 vgl. dazu auch Kant, 'Kritik der praktischen Vernunft': «Da die Materie des praktischen Gesetzes, d.i. ein Objekt der Maxime, niemals anders als empirisch vorgegeben werden kann, der freie Wille aber, als von empirischen (d.i. zur Sinnenwelt gehörigen) Bedingungen unabhängig, dennoch bestimmbar sein muss: so muss ein freier Wille, unabhängig von der Materie des Gesetzes, dennoch einen Bestimmungsgrund in dem Gesetze antreffen.» a.a.O. S. 33/34.

grund als die oberste Bedingung aller Maximen angesehen.»⁹ Die zwei innerhalb der Untersuchung von 'Kritik' ausgefalteten Bereiche werden am Beispiel des kategorischen Imperativs erneut angesprochen, hier sind es nun Maxime und Gesetze. Empirisches Handeln, geleitet von Maximen, zielt in die Erscheinungswelt, demgegenüber steht der Bereich des Transzendentalen der praktischen Vernunft selber. Dadurch, dass die Vernunft sich selber ein Gesetz geben kann, d.i. das Sittengesetz, ist die Vernunft praktisch.

Im Sinne Kants vergegenwärtigt der kategorische Imperativ zweierlei. Der Mensch als handelndes Wesen ist frei. Die Freiheit bestimmt sich aber nicht aus der empirischen Welt, sondern gründet im Denken selber. Bezüglich der Erkenntnis, ist der Mensch gebunden an die Welt der Erscheinungen, da in dieser Welt das Gesetz von Ursache und Wirkung besteht. Sinnfällig erschliessen diese Überlegungen weitreichende Beziehungen für 'Die Verwirrungen des Zöglings Törless'.

«Beim Abschied hatte Törless noch einige heimliche Worte mit Reiting gewechselt, welche sich auf Basini bezogen. Reiting fürchtete nämlich, dass Basini die Gelegenheit benützen könnte, um bei einem der Lehrer Schutz zu suchen, und er legte Törless ans Herz, ihn sorgsam zu überwachen.» (Bd. 6, S. 95) Erkennen und Verkennen durchziehen Törless wechselseitig. Zwar intendiert die Bemerkung Reitings ein 'überwachen', für Törless birgt diese Anregung schon ein Gesetz. Aus der Sichtweise der Kantischen Theorie ist es aber eine ungenügende Anwendung, die sich nicht mit dem kategorischen Imperativ vereinbaren lässt und schon gar nicht an ihm orientiert, denn in der 'Kritik der praktischen Vernunft' findet sich kein Grund, einen solchen Auftrag als 'Gesetz' anzunehmen, da sich in dem Vorschlag Reitings nicht das sittliche Handeln aller vernünftigen Wesen zu erkennen gibt. Die Anweisung Reitings erweist sich nicht als 'allgemeine Gesetzgebung', vielmehr als einen willkürlichen Anspruch scheinbaren Herrschaftsdranges. Die von Kant entfaltenen theoretischen Überlegungen für das Handeln können in dieser Relation von Törless nicht eingesehen werden. Durch die Lektüre der 'Kritik der praktischen Vernunft', können

9 ebd. S. 36.

die Verwirrungen des Knaben Törless nicht gelöst werden, da er fortwährend die Grenze von Theorie und Anwendung nicht berücksichtigt.

Indem Verwirrungen ein beispielloses Miteinander von Homogenität und Divergenz zeitigen, erweist sich jegliche Ungewissheit als Spannungsfeld für Verwirrungen.

«Es kam wie eine Tollheit über Törless, Dinge, Vorgänge und Menschen als etwas Doppelsinniges zu empfinden. Als etwas, das durch die Kraft irgendwelcher Erfinder an ein harmloses, erklärendes Wort gefesselt war, und als etwas ganz Fremdes, das jeden Augenblick sich davon Loszureissen drohte.» (Bd. 6 S. 64) Indem die Dinge Törless affizieren, sprechen sie ihn durch die Sinnlichkeit an. Die Nähe zu Kant wirkt hier zwingend nach. Ebenso wie Musil geht auch Kant von der unmittelbaren Wahrnehmung aus. Unmittelbare Wahrnehmung ist aber noch nicht Erkenntnis von einem beliebigen Gegenstand, sondern ist die Vorbedingung für Erkenntnis. So heisst es in der «Prolegomena»: «... alle Erfahrungsurteile (sind) empirisch; d.i. (sie haben) ihren Grund in der unmittelbaren Wahrnehmung der Sinne (...)»¹⁰ Der Unterschied in den Erfahrungsurteilen und Wahrnehmungsurteilen zeigt sich darin, dass den Erfahrungsurteilen objektive Gültigkeit zukommt¹¹. Wahrnehmungsurteile sind hingegen nur von subjektiver Gültigkeit. Neben diesem Unterschied gibt es noch einen anderen, der die erkenntnistheoretische Sichtweise von Erfahrungs- und Wahrnehmungsurteilen bedenkt. Dieser Unterschied liegt in der Anwendung der vom «Verstande ursprünglich erzeugte(n) Begriffe»¹² auf das Material der sinnlichen Anschauung. In einer solchen Beziehung handelt es sich um Erfahrungsurteile, während Wahrnehmungsurteile ohne kategoriale Bestimmung zu denken sind. Das bedeutet nun nicht, dass Wahrnehmungsurteile von geringerer Bedeutung sind, sondern Kant hebt ausdrucksstark ihre konstitutive Bedeutung hervor: «Alle unsere Urteile sind zuerst blosser Wahrnehmungs-

10 Kant: 'Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik', hrsg. v. Karl Vorländer, Hamburg 1976, S. 53.

11 vgl. dazu Kant, «Empirische Urteile, sofern sie objektive Gültigkeit haben, sind Erfahrungsurteile.» ebd.

12 ebd.

urteile, sie gelten bloss für uns, (...) und nur hintennach geben wir ihnen eine neue Beziehung, nämlich auf ein Objekt und wollen, dass es auch für uns jederzeit und ebenso für jedermann gültig sein soll, denn wenn ein Urteil mit einem Gegenstande übereinstimmt, so müssen alle Urteile über den selben Gegenstand auch untereinander übereinstimmen, und so bedenkt die objektive Gültigkeit des Erfahrungsurteils nichts anderes als die notwendige Allgemeingültigkeit derselben.»¹³ Gerade durch die Beziehung auf ein Objekt wird dem Wahrnehmungsurteil eine neue Richtung gegeben, insofern die Begriffe in Beziehung auf das Material der sinnlichen Anschauung dieses selbst verobjektivieren. Diese Objektivierung seitens der Begriffe gewährleistet, dass Erfahrungsurteile von einer 'notwendigen Allgemeingültigkeit' sind.

Törless erkennt die Dinge in ihrer Gegenständlichkeit, zugleich verspürt er deutlich Zweifel, da er den schon getroffen Unterschied im Hinblick auf Wahrnehmungsurteile und Erfahrungsurteile nicht einlösen kann. Wahrnehmungsurteile, die einzig und allein vom Subjekt aus betrachtet werden, und Erfahrungsurteile, die das Objekt betreffen, führen ihn schliesslich zu der verwirrenden Äusserung: «Wahnsinnig, - oder was ist es sonst, dass mich Dinge befremden, die den anderen alltäglich erscheinen? Dass mir dieser Befremden unzüchtige Gefühle - (...)» (Bd. 6, S. 89)

Die Dichotomie von Ich und Ding stellt keine Einheit heraus, sondern führt, eben dadurch, dass für Törless Dinge in ihrer Begrifflichkeit begriffslos scheinen, zu Verwirrungen. Die Welt der Menschen und der Dinge stehen sich nicht einander entsprechend gegenüber, sondern in Opposition.

Was Törless immer wieder vor grosse Schwierigkeiten stellt, ist der Versuch, Kausalität und Unmittelbarkeit zu vereinbaren. Wissenschaftliches wie auch philosophisches Denken orientiert sich am Masstab einer strengen Gesetzmässigkeit, worunter auch die Kausalität als Prinzip von Ursache und Wirkung zu verstehen ist. Kausales Denken ist ein solches Denken, das immer schon geleitet ist. Für Kant heisst dies, dass die Kausalität zu den vom Verstande

¹³ Kant: 'Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik', a.a.O., S. 53/54.

selber erzeugten Kategorien gehört, ohne die es unmöglich wäre, Erkenntnis zu erlangen. So richtet sich logisches Denken immer an kategorialen Bestimmungen aus. Dagegen verhält es sich mit der Unmittelbarkeit anders. Während die Kategorien noch als Vermittler auftraten ist die Unmittelbarkeit un-vermittelt¹⁴, da in ihr keine Vermittlung seitens der Kategorien besteht. Die schon erwähnten 'Denknotwendigkeiten' sind zwar notwendige Eigenschaften der Erkenntnis, im Hinblick auf Törless aber bezeichnen sie nichts Abgeschlossenes, denn Unmittelbarkeit als Ausdruck für Törless' Auffassungsgabe bleibt unvermittelt, ohne dass das logische Denken eine Vermittlerposition übernimmt.

«Auf welche Art und durch welche Mittel sie auch immer eine Erkenntnis auf Gegenstände beziehen mag, es ist doch diejenige, wodurch sie sich auf dieselbe unmittelbar bezieht, und worauf alles Denken als Mittel abzweckt, die *A n s c h a u n g*.»¹⁵ Erkenntnis meint hier menschliche Erkenntnis. Ausschlaggebend für diese Art der Erkenntnis sind Denken und Anschauung. Die Anschauung bezieht sich immer unmittelbar auf Gegenstände, das Denken hingegen bezieht sich mittelbar auf die Anschauung. Eine Beziehung des Denkens auf Anschauung kann nur durch die Begriffe geleistet werden, denn «Es gibt aber, ausser der Anschauung, keine andere Art zu erkennen, als durch Begriffe.»¹⁶ Jegliches Bestimmen, das immer

14 vgl. Kant: 'Prolegomena', «Wir müssen denn also erst bemerken: dass, obgleich alle Erfahrungsurteile empirisch sind, d.i. ihren Grund in der unmittelbaren Wahrnehmung der Sinne haben, dennoch nicht umgekehrt (...)», a.a.O. S. 53.

15 Kant: 'Kritik der reinen Vernunft', a.a.O., A19/B34, vgl. dazu auch: «Unsere Natur bringt es so mit sich, dass die *A n s c h a u u n g* niemals anders als *s i n n l i c h* sein kann, d.i. nur die Art enthält, wie wir von Gegenständen affiziert werden. Dagegen ist das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu *d e n k e n*, der *V e r s t a n d*. Keine dieser Eigenschaften ist der anderen vorzuziehen. Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben, und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauung ohne Begriffe sind blind. Daher ist es ebenso notwendig, seine Begriffe sinnlich zu machen, (d.i. ihnen den Gegenstand in der Anschauung beizufügen) als seine Anschauungen sich verständlich zu machen (d.i. sie unter Begriffe zu bringen)», ebd. A51/B75, vgl. dazu auch noch die Stellen A92/B125, B146, B165, A258/B 314.

16 Kant: a.a.O., A68/B93.

nur ein begriffliches Bestimmen 'von etwas als etwas' ist, geschieht im Urteilen, oder wie Kant es ausführt :» Von diesen Begriffen kann nun der Verstand keinen anderen Gebrauch machen, als das er dadurch urteilt.»¹⁷ Das Denken im Urteilen bezieht sich auf die Anschauung. In dem logischen Vorgang des Urteilens darf aber nicht davon ausgegangen werden, dass das Urteilen den Begriff von einem Gegenstand erzeugt-also unabhängig von dem Gegenstand ist-, sondern, dieser Gegenstand muss in der Anschauung mitgegeben sein, so dass alle Prädikate von ihm bekannt sind, um sie nachher wieder auf ihn zusagen zu können. Im Sinne Kants bedeutet dies, «..., dass ein Urteil nichts anderes sei, als die Art, gegebene Erkenntnisse zur objektiven Einheit der Apperzeption zu bringen.»¹⁸

Mit den 'gegebenen Erkenntnissen' sind keine anderen gemeint, als diejenigen, die von der Anschauung gegeben wurden, und zwar so, dass sie unter die 'objektive Einheit' im Urteilen gebracht werden. Die Funktion des Urteilens, Gegenstände zu bestimmen, ist immer schon auf das gerichtet, was bestimmt werden soll. Das ist nur dann möglich, wenn die Anschauung ein 'Etwas aus der Mannigfaltigkeit' bereitgestellt hat, auf das es sich beziehen kann. Urteilen meint dann, diejenigen Prädikate dem Gegenstand zuzusprechen, die die Anschauung 'freigelegt' hat. Diese Art von Urteilen ist aber immer empirisch, denn das Urteilen muss auf das Bezug nehmen, was die Anschauung vorlegt. Gerade in der gegenseitigen Bezogenheit von Anschauung und Denken, ist Erkenntnis im Sinne Kants möglich.

Für Törless ergeben sich hier aber eindeutig Verwirrungen, da seine Wahrnehmungen oder Einzelvorstellungen von etwas, was er als Gegenstand erkennen will, nicht zu einer Einheit im Urteil führen. Das Erkenntnisvermögen des Knaben Törless ist nicht einheitlich. Alles Tatsächliche in der empirischen Welt ist weder Grund noch Grenze seiner Erkenntnis. Es ist aber auch nicht Bestimmung oder gar Gesetz für Erkenntnis. Das unmittelbar Erkannte entzieht sich bei Törless nicht in der Form, dass er es vergisst, vielmehr wird es potenziert. Erkenntnis fordert ein Resultat. So-

17 Ebd.

18 Ebd., B141.

fern sich ein Resultat zu erkennen gibt, ist Erkenntnis definitiv. Jegliche Bestimmung normiert und zeigt sich als Synthese von Erkanntem und Erkennendem.

Indem Törless erkennt, erkennt er nicht eindeutig. Viele Zugänge bleiben ihm verschlossen. Solange Erkenntnis Beurteilung und Entscheidung beinhaltet, zeigt sich Genauigkeit und Wertung. Erkenntnis bei Törless bedeutet immer wieder eine Erkenntnis, die sich auf ein verhüllendes Entbergen bezieht.

Musil verpflichtet sich ähnlich wie der junge Törless oder später Ulrich in 'Der Mann ohne Eigenschaften' dem Denken in Denk-dispositionen und nicht dem Denken des urteilenden Geistes. Denkdispositionen entfalten einen Spielraum, der sich zwar auch an den Kategorien möglicher Erkenntnis orientiert, sie verneinen aber jeglichen starren Kausalitätsanspruch im Sinne von Ursache und Wirkung. Das Mannigfaltige der Erscheinungen kann insofern als 'Bestimmung' für Törless nicht zutreffen. Vielmehr zeigt es sich als eine Mannigfaltigkeit, die sich fortwährend weiter ausziehen lässt. Bei Törless ist diese Vielwertigkeit selbst Bedingung und Variabilität. Sie ist zugleich Gesetz und Dissolution, Ordnung und Bindungslosigkeit.

Denken bei Törless zeitigt einen Vorgang, der in differenzierter Art und Weise einen Horizont aufschliesst, in dem Ereignisse und Einbildung zugleich vorhanden sind. Indem Ereignisse und Einbildung für ihn so eng aneinander gebunden werden, kann es sich nun nicht mehr um das streng logische Verfahren des Denkens handeln, das sich immer schon an dem Kausalitätsprinzip misst.¹⁹ Die eigentümliche Verbindung von beiden erzeugt gerade eine beliebige, ausschliesslich von Törless bestimmte und auf ihn angewandte Kausalität, die sich nicht mehr am Masstab des nur logischen Denkens orientieren kann, in der Ergebnis gleichgesetzt wird mit Er-

19 Gemeint ist die Analyse des Denkens, wie sie Kant unter Beziehung auf die Prinzipien des Denkens unternahm, nämlich die Kategorien. Zwar kommt die Kategorie der Kausalität in der Kategorientafel vor, gleichwohl ist sie aber nicht das einzige Richtmass für Denken, sondern sie ist nur eine von zwölf Kategorien, die alle zusammen in ihrer Anwendung auf das Material der Anschauung Bedingung der Erkenntnis sind.

kenntnis. Bezüglich der Erkenntnis erweist sich Konvergenz des Einheitlichen für Törless als Diskontinuität von Eindeutigem.

«Die innere Vollkommenheit des Menschen besteht darin : dass er den Gebrauch aller seiner Vermögen in seiner Gewalt habe, um ihn seiner freien Willkür zu unterwerfen. Dazu aber wird erfordert, dass der Verstand herrsche, ohne doch die Sinnlichkeit (...) zu schwächen : weil ohne sie es keinen Stoff geben würde, der zum Gebrauch des gesetzgebenden Verstandes verarbeitet werden könnte.»²⁰ Sinnfällig vergegenwärtigt dieser Anspruch Kants, was das Erkenntnismodell der 'Kritik der reinen Vernunft' ausführlich darstellt : Sinnlichkeit und Verstand gehen eine Synthese ein. Führt dies bei Törless zu Ver...irrungen, so behauptet Kant, dass neben der Verstandestätigkeit auch die Sinnlichkeit Bestandteil der Erkenntnisbildung ist. Alle möglichen Einwände gegen die Sinnlichkeit, die der Rationalismus als sekundäre Bestimmung der Erkenntnis betrachtete, werden von Kant bestritten. Wenn die Sinnlichkeit aus dem Schatten des Verstandes heraustritt, so hat sie auch eine bestimmte Funktion innerhalb des Erkenntnismodells zu erfüllen. Die Sinnlichkeit ist das Vermögen, das sich passiv verhält. Ihr kommt nicht zu, Gegenstände aus sich selbst zu schöpfen.

Dadurch ist sie rezeptiv, insofern ist sie angewiesen, dass ihr Gegenstände gegeben werden. Demgegenüber steht die Spontaneität des Verstandes. Der Verstand ist in der Lage, selbstständig zu handeln. Seine Handlung besteht in der Leistung des Synthetisierens. Es bezieht sich auf das, von der Sinnlichkeit gegebene 'Etwas' und verbindet es zu einer Einheit. Erst durch diese Leistung, aufgrund der Bereitstellung dieses 'Etwas' durch die Sinnlichkeit und der Synthesis des Verstandes ist es möglich von Erkenntnis zu reden. Solch eine Erkenntnis ist immer nur eine empirische Erkenntnis, denn die Vielfalt der einzelnen Bestimmungsstücke für Erkenntnis täuscht nicht darüber hinweg, dass Vernunft nur endliche Vernunft ist.²¹ Jegliche Differenzierung ist bei Törless aufgehoben. Da

20 Kant : 'Anthropologie in pragmatischer Hinsicht', in Kants Werke, Akademie-Textausgabe, Berlin 1968, Bd. 7, S. 114.

21 vgl. dazu Kant: 'Anthropologie', «Vorstellungen in Ansehung deren sich das Gemüth leidend verhält, durch welche also das Subjekt afficiert wird (dieses mag sich nun selbst affizieren oder von einem Objekt afficiert

er gerade Differenz und Einheitlichkeit verwechselt, überantworten sich sowohl Differenz als auch Eindeutigkeit Verwirrungen. Indem die mögliche Lösbarkeit aller Verwirrungen von Törless angedeutet wird, zeigt sich aber auch schon Klärung als Verwirrung, denn in der Interdependenz von scheinbar gesicherter Erkenntnis und dem uneinheitlichen Wissen in Bezug auf Menschen, Dinge und Wissenschaft kann keine Lösung als Resultat gefunden werden. Die Verwirrungen und Zweifel erweisen sich keineswegs als Gegensätze, sie bestehen zwar alle für sich, bezeugen aber darüber hinaus eine äusserst enge Verbindung von Gewissheit und Zweifel.

Das Sichtbare aller Erscheinungen vermischt sich bei Törless mit unsichtbaren Zügen. Sie entlassen deutlich Verwirrungen an jeglicher Eindeutigkeit. Die Suche nach einer Allgemeingültigkeit bezüglich der empirischen Bereiche oder aber der Wissenschaft, was gerade das intendierte Ziel von ihr ist, überantwortet sich für Törless einer Gesetzmässigkeit, die weder den Bedingungen der Erfahrung, noch der Wissenschaft gerecht werden : eine Allgemein-gültigkeit für das Ich findet sich in ihnen nicht.

Was Törless erfährt, was er denkt und fühlt, steht sich immer wieder in analoger Weise gegenüber, niemals vergegen-wärtigen diese Analogien etwas Abschliessbares. In Törless offenbart sich die 'Einheit aus Widersprüchen', eine Einsicht, die sich genauso in dem 'Andreas'-Roman Hofmannsthals oder in dem Kaufmannsohn aus dem 'Märchen der 672. Nacht' widerspiegelt. Ebenso ausdrucksstark findet sich diese Problematik in Andrians 'Garten der Erkenntnis'.

Als Vertreter einer Geisteshaltung, die sich dem Denken in einem System verpflichtet fühlt, gilt der Bibliothekar in 'Der Mann ohne Eigenschaften'. Analog zu dem Mathematiker im 'Törless', aber mit der gleichen Berechtigung und mit dem gleichen Stellenwert wird hier der Name Kant erwähnt: «Ich habe mich mit meinem Bibliotheksdieners darüber unterhalten. Er hat mir vorgeschlagen, dass ich Kant lesen soll oder so etwas dergleichen, über die Grenzen der Begriffe und das Erkenntnisvermögen. Aber ich will eigentlich nichts mehr lesen.»

werden), gehören zum sinnlichen; diejenigen aber, welche ein blosses Thun (...) enthalten, zum intellektuellen Erkenntnisvermögen.», a.a.O., S. 140.

(Bd. 2, S. 464) Was Musil im Törless noch aussparte, kristallisiert sich an dieser Stelle deutlich heraus. Philosophisches Denken, das sich an dem Leitfaden eines Systems orientiert, ist für Musil 'totes' Denken. Dadurch ist nach Musils Auffassung, Philosophie als Wissenschaft in Systemen Grenze jeglicher Erkenntnis.

Der Philosoph Kant ist für Musil ein Systematiker, wie das folgende es eindeutig belegt: «Trotz Kant, welcher der ungeheure Systematiker dieser Epoche war. Sein Ding an sich eine Felsburg, um welche der Fluss herumströmte.» (Bd. 8, S. 1385/86) Zweifellos ist diese Sichtweise Musils einsehbar, jedoch ist sie äusserst einsinnig vorgetragen. Vergewenwärtigt man sich die Ausführungen 'Der transzendentalen Methodenlehre' und dort besonders das Kapitel 'Die Architektonik der reinen Vernunft', so wird sinnfällig, unter welchen Voraussetzungen Kant System und Architektonik bestimmt: «Ich verstehe unter Architektonik die Kunst der Systeme.»²² Architektonik ist ein Begriff aus dem Bauwesen und besagt soviel, dass nur dann etwas errichtet oder gebaut werden kann, wenn ein Bau-plan zugrunde liegt. Demnach ist für das Errichten eines Baues ein Plan notwendig. Architektonik in diesem Sinne meint dann nichts anderes, als dem Denken, das sich an genaue Anweisungen orientiert, einen Grundplan bereitzustellen, und zwar so, dass es dem Umfang menschlicher Erkenntnis entspricht. In solch einem Plan muss jede nur mögliche Erkenntnis ihren zugeordneten Platz einnehmen und dieser angewiesenen Platz wird der bestimmten Erkenntnis zugeschrieben. Ohne einen solchen Grundplan wäre es unmöglich zu einer Einheit menschlicher Erkenntnis oder gar zu einer Wissenschaft zu gelangen. Insofern gehört solch eine Architektonik immer schon zu dem Entwurf eines Systems hinzu. Die Architektonik ist der Entwurf für ein System. «Weil die systematische Einheit dasjenige ist, was gemeine Erkenntnis allererst zur Wissenschaft, d.i. aus einem blossen Aggregat derselben ein System macht, so ist Architektonik die Lehre des Scientifischen in unserer Erkenntnis überhaupt, und sie gehört also notwendig zur Methodenlehre.»²³

Systeme werden nun aber nicht einfach vorgefunden, sondern sie müssen 'gebaut' werden. Das 'Bauen' ist aber nur unter Berück-

22 Ebd., A832/B860.

23 Ebd., A832/B860.

sichtigung eines Leitfadens möglich, d.i. die Architektonik. Deshalb gehört sie notwendig zur Methodenlehre. Nach Kant ist ein System «die Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee.»²⁴ Vergegenwärtigt der eine Teil des Zitats den Systembegriff Kants, so birgt der andere Teil, dass sich solch eine Einheit immer an dem Leitfaden einer 'Idee' orientiert. Diese angeführte 'Idee' zeitigt im Kantischen Sprachgebrauch den «Vernunftbegriff von der Form eines Ganzen, sofern durch denselben der Umfang des Mannigfaltigen sowohl als die Stelle der Teile untereinander, a priori bestimmt wird.»²⁵ Somit ist die Einheit von 'irgendetwas' vorgegeben, und dies ist die Idee. Da sich nun die Idee 'von der Form eines Ganzen' ist, schreibt Kant ihr bestimmte Aufgaben zu, nämlich sowohl die Bestimmung des Umfanges des Ganzen, als auch die Zuordnung der Teile. Einsichtig ist nun, dass das System nicht aus irgendwelchen empirischen Daten erzeugt wird, sondern es wird unter dem Leitfaden einer Idee 'von der Form eines Ganzen' a priori gegliedert. Alle Teile eines Systems sind in einer bestimmten Art und Weise zueinander geordnet. Diese Ordnung ist nur dann möglich, wenn es eine Idee gibt, die in einer bestimmten Organisation die Teile zueinander ordnet. Der Systembegriff Kants kann also mit einem Organismus verglichen werden, der in sich streng gegliedert ist: «Das Ganze ist also gegliedert (articulatio) und nicht gehäuft (coacervatio); es kann zwar innerlich (per intus susceptionem), (...) wachsen, wie ein tierischer Körper (...).»²⁶

Eindringlich vergegenwärtigt der Systembegriff bei Kant, dass immer eine Idee, die a priori von der Vernunft entworfen ist, zur Erstellung eines Systems als Ganzheit von in sich zusammengefassten, aufeinander bezogenen Teilen zu denken ist. Kant versucht unter dem Diktum der Vernunft - einer Vernunftidee - 'etwas' nach seiner Ganzheit zu gliedern und jene Ganzheit wieder nach ihren eigenen Organisationen zu ordnen.

Unübersehbar spiegeln sich gerade hier wegweisende Unterschiede zu dem Autor von 'Die Verwirrungen des Zöglings Törless'. Für Musil ist Philosophie als Wissenschaft in Systemen Grenze jeglicher

24 Ebd.

25 Ebd.

26 Ebd., A833/B861.

Erkenntnis. Philosophie unterliegt insofern einer Einschränkung, sie schmilzt zu einem Begriffsapparat zusammen, der empirische Wirklichkeit scheinbar nicht mitbedenkt, denn: «Die Philosophie ist hinter den Tatsachen ein wenig zurückgeblieben und das verführt zu dem Glauben, dass der auf Tatsachen gerichtete Sinn etwas Antiphilosophisches sei...» (Bd. 8, S. 1384) Damit sind nun zwei Koordinatenpunkte für das Werk Musils genannt, die sich am 'Törless' genauso wie am 'Mann ohne Eigenschaften', oder auch an 'Die Schwärmer' ablesen lassen: Philosophie und Tatsachen. Erfährt die Philosophie im Sinne Musils eine Eingrenzung, da nur die Bedingung der Möglichkeit für Erkenntnis in ihr wegweisend sond, so ist das Feld der Tatsachen Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung und somit Erkenntnis notwendig.

Dies wird aber auch von dem Kantischen Ansatz niemals bestritten, denn in dem Kapitel 'Von dem Unterschiede der reinen und empirischen Erkenntnis' notiert Kant: Dass alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anfangt, daran ist gar kein Zweifel, denn wodurch sollte das Erkenntnisvermögen sonst zur Ausübung erweckt werden, geschähe es nicht durch Gegenstände, die unsere Sinne rühren und teils von selbst Vorstellungen bewirken, teils unsere Verstandesfähigkeit in Bewegung bringen, diese zu vergleichen, sie zu verknüpfen oder zu trennen, und so den rohen Stoff sinnlicher Eindrücke zu einer Erkenntnis der Gegenstände zu verarbeiten, die Erfahrung heisst?»²⁷ Kant leugnet keineswegs die empirische Welt, wie es Musil vermutete, vielmehr ist sie nach seinen Ausführungen Bedingung für Erkenntnis. Das Feld der Tatsachen hingegen ist für Musil Grenze und Begründung jeglicher Erkenntnis.

Kants Ansatz, Transzendentalphilosophie zu begründen, setzt ja gerade voraus, hinter die empirische Welt zu blicken, um zu sehen, welche Bedingung das Subjekt aufweist, um empirische Erkenntnis zu begründen. Transzendental meint dann eine Erkenntnisart, die sich nicht mit dem Tatsächlichen der Gegenstände beschäftigt, sondern mit den Bedingungen der Erkenntnis eines Gegenstandes schlechthin: eine Sichtweise, die für Musil nicht zutreffend ist.

27 Kant: 'Kritik der reinen Vernunft', a.a.O. B 1.

Gerade in der Transzendentalphilosophie, in der die Bedingung der Möglichkeit für Erkenntnis die anschauungsmässige und logische.²⁸ Voraussetzung für Erfahrung ist, entfaltet Kant ein Denken, das in der Lage ist, in Rückbezug auf das Mannigfaltige der Anschauung, Erfahrung zu konstituieren. «Rezeptivität und Spontaneität des Denkens, sekundierte der Mathematiker. Es scheint, dass er zu grosses Augenmerk auf den subjektiven Faktor all unserer Erlebnisse gelegt hat und das ihn das verwirrte und zu seinen dunklen Gleichnissen trieb.» (Bd. 6, S. 138) Beide Begriffe, Rezeptivität und Spontaneität finden sich auch in der Kantischen Philosophie. Für Kant sind Rezeptivität und spontaneität zwei voneinander getrennte Erkenntnisvermögen, die ihre Zuordnung zu Sinnlichkeit und Verstand erfahren. Der Unterschied von Sinnlichkeit und Verstand zeigt sich im Sinne Kants dadurch, dass der Sinnlichkeit die Rezeptivität, dem Verstande die Spontaneität zugeordnet wird. Rezeptivität und Spontaneität beziehen sich bei Kant nicht auf das Denken, da sie zwei verschiedene Erkenntnisvermögen sind, denn : «Unsere Erkenntnis entspringt aus zwei Grundquellen des Gemüts, deren die erste ist, Vorstellungen zu empfangen (die Rezeptivität der Eindrücke), die zweite das Vermögen, durch diese Vorstellungen einen Gegenstand zu erkennen (Spontaneität, der Begriffe); durch die erstere wird uns ein Gegenstand gegeben, durch die zweite wird dieser im Verhältnis auf jene Vorstellung (...) gedacht.»²⁹ Die Vermögen der Erkenntnis-Sinnlichkeit und Verstand-haben für Kant bestimmte Funktionsweisen³⁰; die der Sinnlichkeit ist das Anschauen, die des Verstandes das Denken. Die Anschauung verhält sich immer rezeptiv. Dagegen gibt es die Rezeptivität beim Denken nicht. Spontaneität ist die Eigenschaft des Denkens, die a sponte die für die Rezeptivität gegebenen 'Gegenstände' zu einer Einheit von Sachverhalten zusammenfasst.

28 Gemeint sind hier die Kapitel der 'Kritik der reinen Vernunft': 'Transzendente Ästhetik' und 'Transzendente Analytik', in denen jeweils gesondert voneinander die Prinzipien der Erkenntnis behandelt werden.

29 Kant: 'Kritik der reinen Vernunft', a.a.O., A 50/B 74, vgl. dazu aber auch A 15/B 29.

30 Wenn auf die Funktionsweisen aufmerksam gemacht wird, so muss auch eingeräumt werden, dass Anschauungen gebunden sind an Raum und Zeit; das Denken hingegen an die Begriffe.

Rezeptivität und Spontaneität werden von Musil nur auf das Denken bezogen, wobei die schon getroffene Trennung zwischen der Sinnlichkeit, die rezeptiv wahrnimmt, und des Verstandes, der spontan verbindet, für Musil nicht zutrifft. Darin, dass Törless meint mit dem absoluten Anspruch des Denkens seine Verwirrungen lösen zu können, hat er zum einen die Philosophie Kants missverstanden, zum anderen auch die Bedingungen für Leben nicht erkannt. Musil sah den Ausgangspunkt für Erkenntnis nicht in dem Primat der Vernunft, sondern in den unterschiedlichen Zusammenhängen zwischen Subjekt und Objekt. Kausalität verweist dann auf keine strenge Systematik, sondern öffnet sich für Funktionen; so notiert Musil schon in dem 'Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs': «Wie es überhaupt keine Erklärung gibt, so gibt es insbesondere keine kausalen. Gäbe es kausale Zusammenhänge, so würde man mit ihrer Hilfe bestenfalls doch nur eine Verkettung der Ereignisse konstatieren, ohne in die Gründe dieser Verkettung blicken zu können.»³¹ Indem Törless alles, was ihn umgibt, subjektiv aufschlüsseln will und gleichzeitig auf eine allgemeine Gültigkeit hin untersucht, zeigen sich Verwirrungen. Gerade in der Verkettung perspektivischen Denkens, das jenen Möglichkeitsspielraum ausfaltet, der in 'Der Mann ohne Eigenschaften' wegweisend ist, kann Kausalität, wie Kant sie verstand, nicht zum Tragen kommen. Kausalität nach Kant ist eine Kategorie, die a priori im Verstande erzeugt wird. Sie ist nicht aus der wahrnehmbaren Erscheinungswelt abzuleiten, vielmehr gilt sie als Vorbedingung, um die Erscheinungswelt nach dem Prinzip Ursache und Wirkung kognitiv zu ordnen und damit die Natur als Inbegriff der Gegenstände der Erkenntnis überhaupt möglich zu machen.

Die Kausalität gehört innerhalb der Kategorientafel zu der III. Klasse, der Relationen. Sie ist Bedingung für das Verhältnis von Ursache und Wirkung, so dass a priori sichergestellt werden kann, dass jeder Ursache eine Wirkung zu folgen hat. Diese Relation erweist sich bei Kant als eine streng gesetzliche, denn «... will man ein Beispiel aus Wissenschaften, so darf man nur auf alle Sätze der Mathematiker hinaussehen; will man ein solches aus dem ge-

31 Musil: 'Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs', Reinbek bei Hamburg 1980, S. 16.

meinsten Verstandes gebrauchen, so kann der Satz, dass alle Veränderung eine Ursache haben müsse, dazu dienen, ja in dem letzteren enthält selbst der Begriff einer Ursache so offenbar den Begriff einer Notwendigkeit der Verknüpfung mit einer Wirkung und einer strengen Allgemeinheit der Regel, dass es gänzlich verloren gehen würde, wenn man ihn, wie H u m e tat, von einer öfteren Beigesellung dessen was geschieht mit, dem was vorhergeht, und einer daraus entspringenden Gewohnheit (...), Vorstellungen zu verknüpfen, ableiten wollte.»³²

Durch die Kategoride der Kausalität wird das Mannigfaltige der Anschauung nach dem Verhältnis von Ursache und Wirkung zur Einbeit verbunden. Dies geschieht jeweils an einem konkreten Fall, so dass zwei voneinander verschiedene Ereignisse verbunden werden. In der «Zweiten Analogie der Erfahrung» weist Kant nach, dass die einzelnen Wahrnehmungen des Subjekts von einem Objekt nach dem Ursache-Wirkungs-Gesetz strukturiert sind und eben nicht willkürlich untereinander bestehen.

Denken als 'Kausales Denken' unter dem Gesichtspunkt von Ursache und Wirkung strukturiert die Wahrnehmungen. 'Kausales Denken' meint aber nicht Denken schlechthin, vielmehr ist dieses Denken nur eine Sichtweise für das Denken.

Musils 'Skizze der Erkenntnis des Dichters' faltet dagegen einen 'ratioiden' und einen 'nicht-ratioidin' Bereich aus. «War das ratioide Gebiet das der Herrschaft der 'Regel mit Ausnahmen', so ist das nicht-ratioide Gebiet das der Herrschaft der Ausnahmen über die Regel.» (Bd. 8, S. 1028) Rationales Denken bezeichnet für Musil ein Denken, das sich an dem Gesetz der Kausalität orientiert. Gerade dadurch, dass sich in dem rationalen Denken Genauigkeit und Gesetzhaftigkeit finden, bestimmt es sich durch Klarheit und Eindeutigkeit. Dieses Denken ist für Musil 'tot',³³ da es definitiv ist. Der 'nicht-ratioide' Bereich verweist auf jene Möglichkeit des Den-

32 Kant: 'Kritik der reinen Vernunft', a.a.O. B 5.

33 vgl. dazu Musil: «Die Verwirrungen des Zöglings Törless»: «Ja, es gibt tote und lebendige Gedanken. Das Denken, das sich an der beschnittenen Oberfläche bewegt, das jederzeit an dem Faden der Kausalität nachgezählt werden kann, braucht noch nicht das lebendige zu sein.», a.a.O., Bd. 6, S. 136.

kens, in der immer wieder neue Zusammenhänge und Variable entdeckt werden können. Dieses Denken birgt ein 'Denken in Analogien', das in einer erstaunlichen Weise das gesamte Werk Musils durchzieht.

«Dieses wutzlige kleine Männchen, von dem er geträumt hatte, wie gierig es die Seiten unter den Fingern jagte! Und das Viereck dort unten? Ha, ha. Ob so gescheite Männchen wohl je in ihrem Leben so etwas bemerkt haben. Er kam sich unendlich gesichert gegen diese gescheiten Menschen vor, und zum ersten Male fühlte er, dass er in seiner Sinnlichkeit- denn dass es diese sei, wusste er nun schon lange- (...), das ihn wie eine höchste, versteckteste Mauer gegen alle fremde Klugheit schützte.» (Bd. 6, S. 87) Mit dem 'wutzligen kleinen Männchen' ist Kant gemeint. Die Perspektiven ändern sich, indem er einstmals versuchte mit Hilfe der Kantischen Schriften eine 'Aufklärung' über die ihn verwirrenden Vorgänge zu gewinnen, so wird nun die Kant-Episode zur Farce, da Törless die Wandelbarkeit des Lebens als Primat für sich in Anspruch nimmt. Das einstmalige Vorrecht der Vernunft und mit ihm jegliche Beweisbarkeit für Welt und Erfahrung zu umreißen, führt bei Törless zu einer neuen Sichtweise: jegliche Klärung bleibt klärungslos.

Die Beschäftigung mit philosophischen Fragestellungen durchzieht das Werk Robert Musils. Neben weitreichende Einlassung zu Friedrich Nietzsche gesellen sich Überlegungen zu Edmund Husserl. Die Rückgriffe auf Ernst Mach zeugen schon früh von einem kritischen Verstand Musils. Das dichtende Denken und ein denkendes Dichten ist ihm genauso vertraut wie Goethe oder Bücher.³⁴ Mit einer bemerkenswerten Genauigkeit erkennt Musil, wie sinnliche Verstrickungen in geistige Verwirrungen, wie geistige in sinnliche Verwirrungen übergehen. Jeder seiner geistigen Entwürfe bildet schon ungerufen den Entwurf des Geistes, wobei die Personen und Gegenstände, wie auch die unterschiedlichen Ereignisse Spannungsfelder möglicher Dichtungen entlassen.

34 Neben den mineralogischen Studien und der Aufzeichnung der Farbenlehre standen bei Goethe immer wieder dichterische Entwürfe im Vordergrund. Bei Georg Büchner finden sich ebenso deutlich Anzeichen für naturwissenschaftliche Versuche, wenn man einmal an den Aufsatz 'Über Schädelnerven' denkt, wie auch philosophische Arbeiten.

Diese Dichtung verdichtet in unnachahmlicher Weise das Ausgesprochene mit dem Unaussprechlichen. Sie vergegenwärtigt Denkprozesse, die sich nicht nur auf verstandesmäßige Daten stützt, vielmehr das Vielbezügliche, das sich in jedem Augenblick ereignen kann, auflichtet.

«Dagegen besass Büchner schon unverkennbar die Fähigkeit, (...)schwere Gedanken plötzlich, überraschend in Leben umzuwandeln, so dass nicht nur seine Menschen sie haben, sondern auch sie die Menschen und so dass diese Gedanken zu dem persönlichen Schicksal dieser Menschen gehören, aber jeder zugleich ein Schritt vorwärts im Geiste.» (Bd. 9, S. 1486) So genau und weitsichtig Musil das Werk Büchners umkreist, unüberbietbar vergegenwärtigt sich hierin eine eigentümliche Selbstausslegung, eine Selbstausslegung, die sich dem essayistischen Denken verschrieben hat.

Schrifttum

- Kant, Immanuel : Kritik der reinen Vernunft. Nach der ersten und zweiten Original-Ausgabe. neu hg. v. Raymund Schmidt. Hamburg 1976
- Kritik der praktischen Vernunft hg. v. Karl Vorländer. Hamburg 1985
- Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik. hg. v. Karl Vorländer. Hamburg 1965
- Akademie - Textausgabe. Bd. 7 Der Streit der Fakultäten. Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Berlin 1968
- Musil, Robert : Gesammelte Werke in neun Bänden. hg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg 1978
- Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs und Studien zur Technik und Psychotechnik. Reinbek bei Hamburg 1980
- Strutz, Josef : Von der biegsamen Dialektik. Notiz zur Bedeutung Kants, Hegels und Nietzsches für das Werk Musils. In: Musil-Studien Bd. 12 München/Salzburg 1984

